



This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

### **Usage guidelines**

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

- + *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
- + *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
- + *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
- + *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

### **About Google Book Search**

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at <http://books.google.com/>

## Vorbemerkung.

---

Die Abhandlung, welche in den folgenden Blättern den Lesern angeboten wird, ist die Skizze eines wissenschaftlichen Vortrags, der am 18. November 1880 frei gehalten und am 25. November wiederholt worden ist.

Es haben wenige Stunden ausreichen müssen um ihn aufzuschreiben. Es war weder Zeit noch Raum die angeregten Gedanken weiter auszuführen und zu belegen.

Ich werde Gelegenheit haben und nehmen die wissenschaftliche Seite der sogenannten „Judenfrage“ näher zu behandeln. Der böswilligen Agitation, die blos auf die Leidenschaft spekulieren will, kommt es auf eintige Unwissenheit nicht an.

Der Liebe liegt vor allen Dingen an der Wahrheit.

Berlin, Sonnabend vor Advent.

27. November 1880.



## I.

An Flüssen lagen die Hauptstädte großer Culturvölker der alten Welt. Im Flußland von der Jamuna und Ganga befanden sich die Capitalen Indischer Sage und Macht; Hastinapura lag an der Ganga, die Hauptstadt der Kuru, die wie Troja unterging. Mathura, der Sitz des indischen Herakles, des Krischna, lag an der Jamuna; auch die Paläste des neueren Delhi spiegeln sich in diesem Strom, der vom Himalaya herabstürzt.

Im Mittelland von Euphrat und Tigris lagen Ninive und Babylon. Die Neuperfer bauten ihr Atesiphon — der Islam schmückte Bagdad wie ein Feemärchen aus; die Juden feierten in ihren Traditionen Sura und Pumbeditha.

Am Nil und vom Nil lebte, sann und baute das Aegyptische Volk, — aber wie die Ströme in's Meer rinnten, so verfloß die Kraft der Völker an ihnen. Ihr Einfluß auf die Bildung der Welt verschwand wie die Welle, die nicht wiederkehrt. Mit Recht hatten die Aegypter einen symbolischen Haß auf das Meer, das ihren Nil verschlang. Die Pharaonen gingen in der Weltgeschichte unter, wie Pharaos, der Israel verfolgt, im rothen Meer. Dagegen erhoben sich auf Bergen die Städte der neuen Welt. Athen ist errichtet an seiner Akropolis, Rom auf den sieben Hügeln, und Jerusalem thronte am Berge Zion. Berge, sagt der Psalmist, sind um ihn her geschüttet. Und der Einfluß dieser Städte bestehet noch. Die moderne

Weltgeschichte ist an ihnen gebaut worden. Wie die Ströme von den Bergen fließen, ging ihr Geist nach beiden Hemisphären. Aus den drei Quellen, die dort entsprangen, hat auch die gewaltige germanische Welt Zucht, Weisheit und Bildung genommen, aus Jerusalem zumeist. Von den Römern nahmen wir in Deutschland zumal Rex und lex. Der Titel unseres Kaisers stammt vom Römischen Caesar. Mit seinem Befehl umspannte es die halbe Welt. Rom's größtes Ideal war die Macht. Macht und Geld die unstillbare Sehnsucht seines Volkes. Ein Römischer Kaiser kann Alles, so träumt noch Caligula. Aber die Macht verging, das Schwert zerbrach. Wenn es noch eine moderne Römische Weltmacht giebt, so verdankt man dies nicht seinen Legionen, sondern dem Worte, das von Zion ausgegangen war. Eine schöne Erzählung, nach welcher der Hunnenkönig Attila von seinem drohenden Einfall in Italien nur durch den Römischen Bischof Leo abgehalten sei, stellt dies gleichsam bildlich dar. Es hätten übermenschliche Gestalten neben Leo gestanden, so habe Attila gesagt, die ihn erschreckt haben. Aber die Sage selbst ist einer althebräischen nachgebildet, nach welcher Alexander nicht nach Jerusalem gezogen sei; der Hohepriester, der ihm entgegen kam, bewog ihn dazu, da der König zuvor von Gott ein Gesicht, das ihn warnte, gehabt habe.

Und — Athen! Etwa 60 Jahre sind es, daß sich in Griechenland ein neues Leben regt. Wilhelm Müller läßt dem gefangenen Ippilanti Leonidas erscheinen!

Diese Botschaft Dir zu bringen wird mein Geist  
herabgesandt

Alexander Ippilanti! frei ist Hellas heil'ges Land!

Ein heiliges Land der Schönheit war Griechenland;  
Dichtung und Philosophie, und sie waren einander so ähn-  
lich — Plato gleichsam ein philosophischer Homer — haben  
dort ihre unvergesslichen Stätten gehabt. Man kann es bei

Niemandem mehr als bei Lord Byron verstehen, wenn er Leben und Liebe an Hellas Befreiung setzt; Mitten in den Stürmen seines eigenen Herzens hörte er die Seufzer unterdrückter Völker. Er hätte sonst auch die „hebräischen Melodien“ nicht geschaffen. Aber freilich, was war aus dem alten Hellas geworden! Fallmerayer glaubte sich in Athen nicht mehr sehen lassen zu dürfen, weil er behauptete, es gäbe keine Griechen mehr, es seien alles Slaven; wahr ist wenigstens gewesen, daß damals weder von Sokrates, und noch viel weniger von Paulus eine Spur war, der auf dem Areopag den unbekanntem Gott verkündigte.

Und dessen Stadt war Jerusalem. In Rom war das Volk der Macht, in Athen das Ideal der Kunst, aber Israel war das Volk des Glaubens an den Einen, den Ewigen, den Geist, den man nur im Geist anbeten kann. Der Glaube an Gott verbirgt die absolute Freiheit und Sittlichkeit der Menschenkinder. Er befreit von der Tyrannei des Ich, das immer leiden macht — und Lehrer aller Parteihäupter ward. Als in der ganzen Welt Nimrode Völker fetteten und verkauften — war Abraham, der Eine, der freie Pilger — der eine Zeuge seines Gottes. Ein Stein sein Altar, die Sterne sein Lehrbuch, sein Blick in die Ewigkeit. Die Völker haben kein Stammhaupt, so friedlich wie er, — mit einem Schwert für die Bedrückten, mit einem Kelch für die Treuen. Man braucht sich wirklich nicht zu schämen, Abraham zu heißen. Es klingt so gut wie Geiserich und Marich; die modernen Juden hatten nicht nöthig, ihn, wie sie thun, in Adolf zu verwandeln.

Während in Aegypten das geknechtete Volk unverständene symbolische Colosse aus Stein erbauen mußte, grub Moses in den Fels das Zehngebot, das Gesetz der Menschenkinder. Mit dem ersten zertrümmerte er die absolute Tyrannei des Menschen-Ich; mit dem zweiten verwischte er den Götzen-

dienst, der sich an die Kunst des Silbes angeschlossen — mit dem neunten und zehnten vernichtet „er — um nicht Alles zu nennen — die sociale Raubsucht, welche bald mit falschen Schlüsseln, bald mit tückischen Phrasen Beute zu machen versucht. Was die Völker haben müssen an Freiheit und Ordnung, was sie befähigt, social in Frieden zu leben, ist im Mosaischen Buch in Wort und Bild niedergelegt. Es war Moses ein Gesetzgeber und ein Erzieher, aber kein Schmeichler oder Ausklügler des Augenblicks, kein Duhler um Strömungen der Zeit, kein Rechenmeister auf die Schwächen der Menschen, kein Knecht der Majoritäten; er ist ein Freund und Lehrer seines Volkes ohne Titel und Ehren und Dotationen; man braucht sich nicht zu schämen Moses zu heißen; es wird sein Name ewiger sein, wie der aller Gambetta's und Garibaldi's; die Juden haben nicht nöthig, ihn in Bernhard oder Richard zu verwandeln.

Israel gab der Welt das Gesetz. Es gab ihm auch die Psalmen. Was will Bindar gegen sie bedeuten! seine Hymnen bewegen heut kein Herz, aber aus den Psalmen des jüdischen uralten Königs quillt noch heute Duft und Trost für unser Leben. Sie sind der Quell einer unerschöpflichen Poesie geworden. Mit ihrer Buße mischen sich Aller Thränen, die aus der Wahrheit sind. „Lesen Sie mir noch einmal den Psalm“, sagte einst Liszt zu mir, „schon im Klange ist Musik“.

Er gab der Welt die Propheten. Allerdings waren es Demagogen wie keine Anderen. Freie Männer, die nicht schmeichelten, aber ihr Volk liebten. Mahner und Tröster, Richter und Weissager. Israel hatte seine Museen in den Welt- und Gottesgemälden seiner Propheten. Wenn Israel keine anderen Dichter gehabt hätte, als Jesaias und Hesekiel, es würde nicht zurückstehen vor den Besten der Nationen.

Und es gab der Welt die Apostel. Denn Petrus und Paulus waren Juden, und wurden so angesehen von Juden

und Heiden. Es lag auch in der geschichtlichen Nothwendigkeit, daß sie Juden waren. Irgend ein ärgerlicher Mann, dem es unangenehm war, daß die Juden auch die Apostel zu den ihren zählen dürfen der Nation nach, meinte sie nicht dazu zu zählen, denn Paulus und die Andern hätten den heiligen Geist gehabt.

Das ist gewiß, aber als Juden hatten sie ihn. Seneca und Statius waren nicht berufen. Luther und Melanchthon haben auch nicht aufgehört, Deutsche zu sein. Die Weltgeschichte hat keine Scenen von größerer Freiheit und so heiligem Charakter, als die von Elisa im alten, von Paulus im neuen Testament. Drei Könige kommen zu Elisa, dem Propheten, keinem falschen Hofpropheten, einem armen Manne. Sie stehen vor ihm bittend. Er wird von ihren Kronen nicht geblendet. Dem charakterlosen König Samaria's legt er gewaltig seine Sünde an's Herz. Dann läßt er den Spielmann kommen. Erst müssen ihm Psalmen den Zorn wegspielen — ehe er wieder weissagen kann. Die Liebe nur kann es.

Und Paulus steht — ein Gefangener, ohne Freund — und umgeben von Anklägern vor dem Thron des Landpflegers Felix und Drusilla. Der Erste, der ärgste Roué seiner Zeit, Drusilla, die buhlerische Fürstin, die ihrem Gatten, einem kleinen König, entrommen, um mit Felix herumzuziehen; Felix war Herr über Leben und Tod. Von seiner Laune hing es ab, Paulus in die Hände seiner Feinde zu geben. Aber Paulus schmeichelte nicht, er weinte nicht nach alter Gewohnheit, er bettelte nicht um Gnade, er log nicht und machte juristische Einwände, wie moderne Angeklagte, die zweideutig antworten, sondern er redete von der Gerechtigkeit, der Keuschheit und dem Gericht zum falschen Richter, zur prinzlichen Buhlerin; freilich nicht ohne Eindruck, aber ohne Erfolg. Blasphemie kann sich fürchten und hassen, aber Besserung ist schwer.

In byzantinischen Bildern ist vorgeschrieben, wie die



Wurzel Jesse vorgestellt werden muß. Jesse schläft, aus seinem Rücken gehen drei Zweige. Der Eine ist groß, geht nach oben; in ihm sind eingeflochten die Könige der Juden von David bis Christus. Zuerst David, die Harfe tragend, dann Salomo; auf der Spitze ist die Geburt Christi. —

Ein ähnlich Bild stellt der Pfaffe Lamprecht in seinem mittelalterlichen Alexandergedicht dar. Ein Baum ist da, die Zweige sind gebrochen. Aber oben ist der Phönix, das Bild des auferstandenen Christus. Es ist noch Niemand eingefallen, den Baum, der Jesum trägt, für Beking oder Seddo zu halten.

## II.

„Jerusalem, vergesse ich Dein, so werde meiner Rechten vergessen!“ —

Melchisedek reicht in Jerusalems Erinnerung noch immer Abraham den Kelch des Friedens.

Die Geschichte hat auf seinen Mauern den großen Gegensatz geprägt des Geistes gegen die Gewalt.

Bei Dem, was Jerusalem erlitten, hat mancher Autor an Numantia gedacht und seine Heldenthaten. Aber in Numantia hatten die Streiter dieselben Sitten; es galt eben nur Römergewalt gegen Anderer Muth.

Auch die Lycier — ein kleines tapferes Volk — tödteten sich selbst, ehe sie sich der Uebermacht Roms ergaben. Aber ihr Untergang lehrte Nichts.

Aber die Entwicklung und Erziehung der Weltgeschichte stand auf dem Spiel, als der berauschte Antiochus Epiphanes, der Syrerkönig, Jerusalem entweihete.

Der greise Priester Mathathias und seine Söhne, die Maccabäer, waren nicht bloß Vorkämpfer ihrer Freiheit, sondern unserer Freiheit. Es war ein Geisteskampf für alle Zeit. Mit Recht stellen die Spanier im Mittelalter im

Kampf gegen den Islam die Makkabäer als ihr Vorbild auf, und Dante“) dichtet:

„Und bei dem Namen des hohen Makkabäers sah ich ein Andres sich im Kreis bewegen und Freude war der Antrieb dieses Kreises.“

Es offenbarte sich ein Geistes-Contrast, wie ihn die Weltgeschichte noch nicht kannte, als man am 3. Noedromion des Jahres 63 v. Chr. im Tempel Jerusalems Versöhnungstag feierte. Im Innern Festversammlung — das Volk auf den Knien — der Hohepriester im Byffusgewand, betend für sich, sein Haus und sein Volk — draußen tobender Kriegslärm. Römische Krieger erbrechen das Thor und stürmen den Wall. Pompejus, der Römer Feldherr, dringt mit entblößtem Schwert in den heiligen Tempel. Kein Widerstand geschieht, denn es ist Gottestag. Hier die Gewalt, dort des Priesters Gebet. Vergeblich sucht der Römer nach dem Bilde des Gottes, dessen Stadt er erobert. Aber nur Wälle gewann er — den Geist besiegt er nicht. — Die Eroberung Jerusalems durch die Römer hat noch keinen epischen Dichter gefunden. Es war ein Thema vielleicht für Klopstock, nicht für die spielende Romantik von Torquato Tasso. Für Lord Byron zumest, dessen Herz zerrissen war, wie Jerusalems. Es scheint Spiegelberg in Schiller's „Räuber“ mehr von Jerusalem geahnt zu haben, wie manche Doktoren, wenn er Moor zuruft: „Den Josephus mußt Du lesen.“ Aber freilich, Spiegelbergisch war sein Herz genug wie ihres; daß sein Ahnherr Herodes Antipas gewesen sei, ist ganz glaublich. Und an Worten, Schmallen und Schacher denkt er auch, gleich modernen Leuten, mehr als an Elias und Johannes den Täufer. Der echte Dichter hatte noch immer etwas vom Propheten, und

---

\*) Et al nome del' alto Machabeo, Vidi muoversi un altro roteando et letitia era forza del paleo.  
(Parad. 18. 40.)

Friedrich Schiller las noch den Josephus. Die neueren geben ihn vielleicht mit gutem Text griechisch heraus.

Die Eroberung Jerusalems war ein weltgeschichtliches Ereigniß.

Was man eine „Judenfrage“ nennt, giebt es seit seinem Blut und Brand.

Will man geschichtlich den Widerstand der Juden gegen Christus in einen bestimmten Satz zusammenfassen, so war es — alle theologischen Fragen beiseite gesetzt — der Widerstand ihres nationalen Volksthum's gegen die Lehre vom allgemeinen Menschenthum, an dessen Spitze sich Jesus stellte. In der tiefsten geistlichen Erkenntniß des Menschen und in wahrhaftiger Anerkennniß der Bedeutung Israels wurde die Lehre Christi eine Heroldstimme an die Kinder Adams. Es offenbarte sich im Kampf des damaligen Israel mit Christus zum ersten Mal der weltgeschichtliche Zwiespalt zwischen der Nationalität und dem Kosmopolitismus. Das Evangelium setzte die prophetischen Weissagungen in der Erfüllung fort; Christus wollte, daß ganz Israel der Prophet der eigenen Wahrheit an alle Völker werde. Was die einzelnen Apostel aus ihm gethan, sollte das ganze Volk thun. Gegen diese Aufgabe wehrten sich die Häupter des damaligen Jerusalem. — Ihre nationale Besonderheit vermischten sie mit ihrem geistlichen Beruf. Aus demselben Grunde verwarfen sie Christum und erhoben sich gegen die Römer. Es war ein Weltkampf, in welchem die Nationalität gegen das römische Weltreich unterlag. Es ist ein tragischer Act sondergleichen, daß Titus, der Jerusalem erobert, nicht Bäume genug fand, um die heldenmüthigen Vertheidiger ihrer Stadt zu kreuzigen. Die Juden wurden, was sie nicht wollten; zu einem weltgeschichtlichen Sendvolf unter die Trennungen und Geschlechter der Menschen waren sie berufen; sie wurden ein weltgeschichtlich Volk durch den Untergang ihrer Stadt. Ja, den Josephus muß

man lesen. Dann wird man verstehen, was im Echalied geschrieben steht, „ob ein Schmerz noch war wie dieser“, als Jerusalem brannte. Aber auch die Juden sollen es lesen.

Sie haben Recht, wenn sie Titus mit einem schlimmeren Namen nennen, wie die Schmeichler in Rom. Er verführte ihre Fürstin Berenice und erschlug ihre Söhne und Töchter. Der Triumphbogen in Rom, der noch immer den Leuchter des Tempels trägt, beleuchtet ein weltgeschichtliches Leid. — Aber Titus, der Jerusalem zerstört, ist ein Heiliger gegen Viele, welche in den Kreuzzügen auszogen, um Jerusalem zu befreien.

Die Kreuzzüge sind an sich eine wunderbare Erscheinung. Sie offenbaren in der That, wozu das Volk bisher erzogen war. Sie zeigen die Gestalt der Ideale, die in das Volk gepflanzt waren. Die streitende Kirche fand in ihnen die streitende Ritterschaft. Bei der Arbeit die germanischen Völker Europas christlich umzuschaffen — hatten die Kirchen an ihr kriegerisches Element appellirt. Im Heliand ist das Evangelium selbst in ritterliches Kleid gehüllt. Man zeigte ihnen, zumal seit dem Einbruch des Islam in christliche Reiche Jerusalem und das heilige Grab, das Land der Pilger, als einen Schatz der Kirche. Die Kreuzzüge waren der Ausbruch des christlichen Volksgeistes, den Islam niederzuwerfen. Der unermüdblich ritterliche Geist fand dort ein wunderbares Ziel. Wie Lohengrin die Elsa von Brabant, so wollte sein Onkel Gottfried von Bouillon die Jungfrau Zion befreien. Aber das christliche Volk wurde beim Zuge nach Jerusalem an die Juden erinnert. Diese waren in der Nähe; sie waren wehrlos. Ihre Beute war schnell erworben. Es waren nicht bloß die Gemeinen, die sie mordeten und plünderten; auch Bessere zerrissen in Worms die Rollen des alten Testaments und machten Schuhsohlen daraus. Man quälte und mordete Mann und Weib, Mutter und Kind. Ein Greis hatte einen einzigen Sohn, um ihn den Mördern zu entziehen, stieß er ihm das Messer

in die Brust. Eine Mutter schleuderte ihr neugeborenes Kind vom Thurm und sich selbst. Die Kreuzfahrer begannen den Krieg in Asien mit dem Norden gegen die Juden. Es war ein heimlicher, wenig gefährlicher Kreuzzug.

Eble \*) und klügere Bischöfe und Fürsten billigten das nicht, aber was geschah, war nur eine Folge langer Volks-erziehung. Es war der natürliche Ausbruch eines Hasses, der lange gesäet worden war. Feindschaft und Vorurtheil gegen die Juden datiren nicht etwa aus den Kreuzzügen — sondern diese selbst sind nur eine wilde Frucht aus der Erziehung, welche das Volk bisher empfangen hatte. Und lange Zeit war nöthig, ehe man das gute und edelherzige Volk der germanischen Stämme so weit hat zurecht können.

Leider lag das an einem Princip der alten christlichen Kirche, welches auch in anderen kirchlichen Beziehungen von evangelischer Reinheit und Milde abführte.

Es war etwas Ungemeines, daß der Römische Kaiser das Christenthum annahm, und das Kreuz der Schmach in die Fahne des siegreichen Staats verwandelte und Rom war noch immer der Staat der Macht. Aber Macht ist immer

---

\*) Der h. Bernhard von Clairvaux schreibt ep. 365: „Siegt die Kirche nicht weit herrlicher über die Juden, wenn sie sie täglich widerlegt oder belehrt, als wenn sie sie Alle auf einmal durch das Schwert vertilgt! Soll vergeblich sein jenes allgemeine Gebet der Kirche, das von Aufgang bis Untergang der Sonne für die ungläubigen Juden gehalten wird! . . . Sie weiß, daß Gott den Blick seiner Gnade auf Diejenigen wendet, welche Böses mit Gutem, Haß mit Liebe vergelten. Wo bleiben denn die Worte (Röm. 11, 26): Wenn die Fülle der Heiden wird eingegangen sein, dann wird auch Israel selig werden.“ . . . Bist Du der die Propheten zu Lügnern machen und den ganzen Schatz der Liebe und Barmherzigkeit Jesu Christi ausleeren will. Doch das ist nicht deine Lehre, sondern die Lehre deines Vaters, der dich gesandt hat, denn der war ein Mörder von Anfang.“ Der Brief war aus der Verfolgung des Rönchs Rudolph hervorgegangen, der Taufende von Juden zu Opfern fielen.

(Vgl. Neander, der h. Bernhard p. 202.)

eine Versuchung. Der Triumph, den die Kirche feierte, brachte sie dazu zuweilen ihre Geistesmittel mit Instrumenten der Macht zu vertauschen. Nehmet hin das Schwert, sprach sie noch, ließ aber vielfach den Geist weg. Die Macht, welche die Kirche besaß, wurde für sie zu sehr als Beweismittel gebraucht. So gegen die „Ketzer“ und gegen die Juden. Seit Constantin hat man dem Volke das Evangelium an der Dymmacht seiner Gegner bewiesen. Aus diesem Grunde mußten sowohl die Juden als die Irrlehrer aus allen Ämtern, Rechten und Freiheiten heraus. An die Gesetze der ersten christlichen Kirche schließt sich das mittelalterliche kanonische Gesetz, welches vor allen Dingen darauf hält, daß überall die Juden als die Unterliegenden, die Inferiores erscheinen; sie sollen nicht einmal als Hebeammen und Dienerinnen einen Einfluß ausüben. Es wird ihnen alle Ehre genommen. Wenn christliche Dienstboten bei ihnen waren, so sagt noch ein Gelehrter des 17. Jahrhunderts, sei dies mit der Freundlichkeit zu vergleichen, die Höhere den Unteren erweisen. Sie müssen Abzeichen tragen, obgleich doch dieselbe Schmach auch die Christen in islamischen Reichen traf. Eine Zeit lang brauchten sie keine gelben Flecken zu tragen, weil der Bart sie kenntlich machte. Damals war Mode unter den Männern der Christenheit keinen zu tragen. Ein sogenannter Toleranter im vorigen Jahrhundert will, daß nur Frauen der Juden Abzeichen tragen, damit sie seine Töchter nicht durch ihren Staat zu vielen Ausgaben für Fuß verlocken möchten. Aber nicht die Gesetze allein würden das Vorurtheil erzeugt haben, das in die Volksherzen eingepflanzt werden sollte. Es kam dazu die Volkslehre. Man stellte die Juden schon den Kindern als die Peiniger Christi vor. Das geschah durch das Bild in den Kirchen sowohl als durch das Volksspiel; die Osterspiele nämlich, von denen das gepriesene Oberammergauerspiel noch ein Ueberrest ist, regten das Volk immer auf's Neue zum Haß

gegen die Juden auf. Sie durften in der Passionswoche ihre Straßen nicht verlassen; in Toulouse bekam ein Jude lange Zeit am Charfreitag eine Ohrfeige, bis dies durch Geld abgelöst wurde. Man erzählt, daß die Juden in der Charwoche alle krank seien wegen ihrer Sünde\*).

Aber die kirchlichen Lehrer vergaßen, daß sie damit die Bedeutung der Kreuzigung für die Christenheit erniedrigten. Nicht die Juden allein, das Menschenherz kreuzigt Jesus alle Tage. Ohne die Römer und Pilatus' Charakterlosigkeit wäre er nicht an's Kreuz gekommen. Jesus selbst sagt: Also muß der Menschensohn erhöht werden, auf daß Alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben. Man lehrte das Volk statt der Demuth einen Pharisäismus, der dann auch handelte wie Kaiphas selbst.

Diese Erniedrigung der Juden machte sich in der Römischen Kirche sogar in der Schätzung des alten Testaments kund. Es hängt offenbar nicht sowohl mit dem Schisma von der griechischen Kirche, sondern mit den Kreuzzügen und dem Canonischen Recht zusammen, daß die Propheten und Patriarchen im kirchlichen Symbol ihren Nimbus verloren. Bis zum 11. Jahrhundert, sagt ein kathol. Schriftsteller: „fraternisirt das lateinische Christenthum wie das Griechische mit dem Judenthum.“ Sonst hatten sie den Nimbus und entblößte Füße auf den Bildern und wurden als Heilige angerufen, wie Petrus und Paulus; vom 12. Jahrhundert an ist das nicht mehr der Fall. Im 13. Jahrhundert etwa kommen noch Moses, Elias, David in alter Ehre vor. Im 14. Jahrhundert wäre es, so sagt ein Kunstkennner, ein Ereigniß, ein solches Bild in altem Schmuck zu finden. In den merkwürdigen Rathhausbildern zu Erfurt, die ich selbst

\*) Caesarius Heisterbach, Dial. Miraculorum, ed. Strange I, 92: „tunc enim Judaei laborare dicuntur quadam infirmitate, quae fluxus sanguinis dicitur, circa quam occupati aliis tunc minus intendere possunt.“

wieder beschreiben konnte und sicher dem 13. Jahrhundert angehören, unterscheidet die Bilder der Evangelisten von denen von „Isaias, Joel, David“ ein dazu gefügtes Kreuz.

Eine Hauptsache waren natürlich die Steuern. Es war eine gewisse Rettung für sie, daß sie in der Zeit der Kreuzzüge zu Kammerknechten des Kaisers gemacht wurden. Es nahm dieser das Recht der Erbfolge des Kaisers Titus in Anspruch. Jeder Kaiser, so war die Cameralistische Lehre, kann wie Titus, wenn er will, das Leben nehmen oder ihr Gut an sich reißen, dafür aber müssen sie ihm dienen. Dieses Recht konnte der Kaiser verkaufen oder Andere damit belehnen. Dasselbe nahmen die anderen Könige zuual Frankreichs und Englands an und mißbrauchten es an sich noch mehr wie je ein Deutscher Kaiser gethan oder thun konnte. Johann ohne Land zog den Juden in Bristol so lange ihre Zähne aus, bis er all ihr Geld hatte. Als die Juden Heinrich III. baten, er möge ihnen nicht mehr abnehmen, sie hätten nichts mehr, antwortete er: „Ihr dürft Euch nicht wundern, wenn ich Geld heiße; es ist aber haarsträubend an meine Schulden zu denken. Ich muß Geld haben, woher es auch immer sei.“ In Frankreich, erzählt ein Chronist von Philipp August dem König im Jahre 1180: „Die Juden wurden während der Sabbatsfeier und obchon sie dem König nichts zu leide gethan hatten, gefangen genommen und athmeten erst gegen eine Zahlung von 15000 Mark Goldes (eine andere Mark als unsere) zum Dank für ihre Befreiung wieder auf!“ Philipp der Schöne hatte sich den 22. Juli ausgesucht, den Tag Maria Magdalena's, der aber damals auf den 10. Ab, einen Freitag fiel, um den Juden seiner Besitzungen mit einem Schlage alle Habe, alles Geld zu nehmen, dann warf er sie alle heraus.

Aber mehr noch wie die Last der Steuern, war die Schmach die damit verbunden eigentlich durch raffinirten Eigennuß in den letzten Jahrhunderten noch größer geworden



war, eine Ursache ihrer niedrigen Stellung. Im Dettingischen Zollprivilegium von 1398 heißt es: „ein Pferd, das Leinwand zieht 2 Schilling, ein Jud für seine Person sechs, ein Kind 2 Heller;“ sie standen unter „Kälbern und Fischen“ (Fischen) aufgezählt. Es heißt darum wirklich schön in dem Erlaß Friedrich Wilhelm II., der ihn in Preußen aufhob: „Man hätte dadurch die jüdische Nation mehr von einer Erniedrigung als einer lästigen Schätzung befreien wollen.“

Man sagte ihnen alles Böse nach; sie werden als Landesverrätther angesehen; man traute ihnen Blutvergießen christlicher Kinder und Brunnenvergiftungen zu, ja sie werden von üblem Geruch geschildert\*).

In zahllosen Volksagen werden sie beschuldigt Hostien entweißt zu haben. Keine Anklage gab mehr Gelegenheit sie zu tödten und zu plündern. In Deggendorf in Baiern offenbarten Gemälde und Litaneien diese Anklage dem Volk. Ein milder Pastor, der sie abschaffen will, verliert sein Amt. In andern Sagen werden ihnen Attentat: gegen Marienbilder vorgeworfen. Daß Shakespeare eine alte Volksage zu seinem Kaufmann von Venedig erwählt, beweist, obchon der Dichter nie einen Juden gesehen, wie weit solche Vorstellungen eingedrungen waren und seine geniale Behandlung hat das Vorurtheil gegen die Juden gewiß ebenso vermehrt, als Nathan der Weise von Lessing es gemildert hat.

Es wurde kein Element gescheut, um das Volk verächtlich zu machen. Alte Scherze wegen ihres doch alttestamentlichen

---

\*) Bei Caesarius Heisterb. I, 96, ist eine Geschichte, die in wahrhaft erschreckender Weise die Verirrung zeigt, welche Mangel an Liebe anrichtet. Ein Mädchen wurde ihrem Vater entrisen. Dieser sucht die unterdeß getaufte. Als er an das Kloster kam — ruft das Mädchen im Kloster, ohne ihn gesehen zu haben aus: Was mag das sein, was mich belästigt. Pastor Judaicus me gravat. Und es fiel ihnen nicht ein, daß Christus auch das Vierte Gebot zu erfüllen gekommen war.

Gebotes, kein Schweinefleisch zu essen, wurden neu in's Leben gesetzt und durch Bild und Märchen vervielfacht. Dazu kam die Haupttriebfeder des Hasses und Neides gegen sie, nehmlich der Neid auf ihr Vermögen und die Anklage gegen den Wucher. Aber das kanonische Gesetz hatte diesen den Christen verboten und den Juden erlaubt. Die Christen hielten das Verbot nicht häufig — aber daß die Juden es immer hielten, dafür sorgte man. Geldleute brauchten die Städte und die Fürsten. Man fand solche in den Juden, welche denn auch die Gehässigkeit und den Neid zu tragen hatten. Hohe Zinsen waren natürlich in jenen Tagen und wer garantierte den Juden die Wiederzahlung! Wieviel mal werden sie erschlagen, damit die Schuldscheine verloren gingen. Dazu kam, daß das Geld ihre Heimath ward; wo sie es hatten, waren sie zu Haus; ohne Geld wurden sie mit Füßen getreten. Mit dem Gold werden sie gehaßt.

Ich habe dies in Kürze zusammengestellt, um die lange und große Arbeit zu zeigen, die man brauchte, um das Vorurtheil und die Antipathie zu zeitigen, welche gegen die Juden entstanden ist.

Das Volk ist zum Haß, zum Krieg, zur Verachtung gegen sie erzogen worden. Es ist kein Wunder, daß die Erregung in die Gewaltthaten der Kreuzzüge ausbrach; es ist nicht zu erstaunen, daß wilde Beutemacher wie Rindfleisch in Francken und Fettmilch in Frankfurt die Völker zum Morde von tausenden Juden haben entflammen können; es ist so wenig Wunder, wie wenn jetzt nach den Heßen in Schriften und Versammlungen thatsächliche Aufreizungen entstehen und Duelle nicht fehlen, nachdem sogar in einer alten Legende Maria selbst einen Schmidt zum Duell mit einem Juden aufforderte, der sie beleidigt habe. \*)

\*) Vgl. J. J. Schult, Züb. Messw. II, p. 25, der es nicht bezweifeln will.

III.

Diese allmählich und unaufhörlich in die Völker eingeflöste Stimmung ist noch vorhanden, aus ihr sind auch die Debatten erklärlich, welche in diesen Tagen stattgefunden haben. Ich habe schon in meiner Schrift gegen Treitschke hervorgehoben, daß viele Liberalen — und zumal auch die Juden selbst sich darin ungemein getäuscht haben, als sie glaubten, das alte Vorurtheil sei nicht mehr vorhanden. In der That ist das Vorurtheil, wo es noch ist, häßlicher und unfittlicher wie im Mittelalter, weil ihm der religiöse Pathos fehlt, der doch damals — wenn auch mehr feindselig als evangelisch als Grund angegeben ward. Jetzt ist der Geist geschwunden und nur das verächtliche Vorurtheil geblieben; mit einem solchen ist aber schwer zu verhandeln. Es ist einäugig und sieht nur die dunkeln Seiten; es ist selbstgerecht, denn es bekennt bloß die Sünden Anderer; es fordert viel von dem Gegner und übersieht die eigene Pflicht. Das Vorurtheil weicht nur echt evangelischer und humaner Bildung, welche die Aufgabe gegen andere Menschen mehr in der Liebe wie im Beurtheilen und Bekennen sieht. Nur aus dem rohen und rücksichtslosen Vorurtheil kann erklären, daß man die wahrhaft dramatische und weltgeschichtliche Lehre, die in dem Leiden und Leben des Jüdischen Volkes sich darstellt, so wenig begreift und auf kindische Anklage gegen einige Zeitungen, einige Literaten, einige reiche Leute und auf einen liberalen Parlamentarier zusammenschrumpfen läßt. Nur aus dem alten Vorurtheil erklärt sich, daß man an den Juden politische Schachzüge experimentirt und den Jörn über Opposition einiger Juden alle entgelten lassen will. Man würde auch den Reichthum und die Talente der Juden mit anderer Gesinnung ansehen, wenn man sie nicht bloß durch das Judenauge ansähe. Das Vorurtheil ist wie der Rebel; es sieht alles in ihm dunkel und schmutzig aus. Aber

es ruht dies oft mehr im eigenen Auge als in der Wahrheit des Andern. Das Vorurtheil gestaltet sich vielseitig genug; bald redet es von Rasse; bald stellt es die Juden als die Fremden dar; bald erklärt es, daß die Juden, die Christen geworden, von ihm unantastbar sind; bald wirft es die Einen und die Andern durch einander. Es hat eben keine Basis als den Widerwillen, keine Logik als die Mißgunst; es ist die Eigenschaft des Vorurtheils, welches mit Eifer gegen das achte Gebot sündigt. Wäre es nicht Vorurtheil — würde es sich hüten übele Nachrede zu thun, wo eigene Bußfertigkeit und Selbsterkenntniß sehr bald zu einem andern und wahren Urtheil und zu einer andern wahren evangelischen Pflicht führen würden.

Es würde eine schreckliche Blumenlese abgeben, wollte man allen Haß zusammendrücken, der sich in verschiedenen Perioden einer gewissen Literatur findet bis auf die Schriften von Marr, Olagau, Wagener, Dühring und dergl. Es sind geschriebene Kreuzzüge. Nur die Dohnmacht thut sich kund, die Lust, Deggendorfer Scenen oder Wormser Attentate zu wiederholen, ist nicht gering. Und zumal — das ist merkwürdig — sind es meist Männer, welche selbst außerhalb des Evangeliums stehen. Die bedeutendsten darunter, wie Fichte und Rüks, haben eine sehr negative Stellung zur Bibel überhaupt. Die modernen Antisemiten sind mit wenig Ausnahmen unkirchliche Leute; selbst die, welche darunter das Evangelium verkünden, haben zum alten Testament mehr eine Kanzelstellung als eine innerliche Glaubens- und Liebesstellung. Wie mächtig aber das Vorurtheil, diese Frucht einer Arbeit von 1500 Jahren, gearbeitet hat, ersieht man, daß auch die Besten und Edelsten der Nation es nicht leicht los werden können. Auch die genialen Menschen hatten den Keim dazu als Kinder empfangen; auch Dichter und Staatsmänner hatten kaum Zeit und nahmen sich kaum Zeit davon loszukommen. Als die neuere Bewegung kam, überraschten

sich nicht wenig liberale und evangelische Männer über den Conflikt, in welchen sie trotz ihrer humanen Auffassung der gesellschaftlichen Verhältnisse überhaupt mit dem angeborenen Vorurtheil kamen. Es ist daher gar keine Kunst auch aus Schriften edler und großer Männer vergangener Zeit Aeußerungen der Antipathie gegen Juden zu finden. Es waren Kinder ihrer Zeit, daher auch Erben ihrer noch vorhandenen Schwächen und Vorurtheile.

Ueberdenkt man nun diese wahrhaft weltgeschichtliche Macht des Vorurtheils, welche die Juden traf, sie in Ghetto's absperrete, — ich sah erst kürzlich noch den alterthümlichen Ueberrest der Judengasse in Halberstadt, — mit Leibzoll belegte, mit Spott verfolgte, mit Hepp Hepp neckte, aus dem „Juden“ ein Schreckgespenst machte und noch heute den Namen Jude mit Buchrer und Schwindler identificirt, so erstaunt man über die Erfahrung, die man trotz desselben an den Juden macht. Was wäre aus jeder anderen Nation geworden! man sehe die Völker der europäischen Türkei an, nachdem sie das Türkenjoch ertragen; man lese die Urtheile selbst über die Griechen während dieser Zeit; sie hatten weder eine Literatur noch ein innerliches Leben; was für Spuren von Sklaverei äußerten sich selbst in Deutschland während der kurzen napoleonischen Herrschaft. Die Juden litten Schmach und Erniedrigung während 1500 Jahren. Systematisch sollten sie erniedrigt bleiben und dennoch hörte geistiges Leben niemals unter ihnen auf. Ihre Gegner haben keine Ahnung — man mag es schätzen wie man will — von dem unermüdblichen Forschen im Gesetz und dem was man Talmud und Midrasch nannte. Die Synagogen wurden nie leer von Studirenden und Lernenden. Der Sabbat war nie ohne Geist und Lehre. In den dunkelsten Zeiten kamen sie sich am Sabbatabend wie die Freien vor, und wo nur ein Sonnenstrahl günstigen Lebens in ihre Knechtschaft brach, gingen auch Geistesblüthen auf.

Wie sie die größten Geldmänner der Zeit waren, ist bekannt; als die besten Finanzminister galten sie, und wir wissen, daß dies auch im deutschen Reich nichts Geringes ist; Rabbi Ghisdai am Hof Abderrahmans III. war ein Freund wissenschaftlicher Bestrebungen; seiner Aufmerksamkeit verdanken wir das Interessanteste was wir über die Chazaren an der Wolga wissen, und er lebte in Cordova! Nicht wenige fielen der Unzufriedenheit anheim, die auch in regelmäßigen Zeiten das Erbe eines jeden Finanzministers ist. Moderne haben ihre Demissionen, die Juden verloren ihr Leben. Nicht um Betruges allein trieb man den Juden Süß aus. Auch muß man die Herren Schachmeister wegen Zaubererei nicht mehr verurtheilen, wie Lippold in Berlin. Weil sie keine Zauberer waren, darum litten sie.

Sie waren Aerzte. Franz I, König von Frankreich, ließ sich von keinem andern, als einem jüdischen Arzte behandeln. Sie waren Dichter für die Synagogen und für die Welt. Kalir's liturgische Hymnen sind Meisterstücke an Form und Inhalt. Die Dichter Mose ben Esra, Gabirol und Judahalevi in Spanien sind in neuerer Zeit durch Uebertragungen in weiteren Kreisen bekannt geworden. Die Geschichte der Juden in der Pyrenäischen Halbinsel stellt ihre Geschichte und ihre Lebenskraft mikroskopisch dar; in Deutschland war Süßkind von Trimberg ein deutscher Minnesänger; in Italien schuf Immanuel Dante nach, und Mose de Rieti im 15. Jahrhundert dichtete eine hebräische Theodicee in Terzinen wie der große Florentiner. Keine Bewegung ging an ihnen vorüber, sie waren die Lehrer der Reformatoren. Daß Spinoza ein Philosoph war, offenbarte den Zusammenhang der Juden auch jener Zeit mit der Wissenschaft. Der Schilderung des geistigen Lebens der Juden wird man nicht durch wenige Sätze, wie diese, gerecht. Dicke Bücher sind darüber zu schreiben. Der greise Junz lebt noch, dem die modernen

Juden das Bewußtsein verdanken, eine Literatur von riesenhafter Ausdehnung für ihr Leben und Bedürfniß zu haben.

Während in Berlin es noch Gesetz war, daß die Juden Strafgeld zahlten, wenn ein Feuer ausbrach und — auch dann, wenn es falscher Lärm war — lebte Mendelssohn. Um seiner Freundschaft mit ihm ist Lessing in Ungnade gefallen. Nathan der Weise wäre ohne diese Freundschaft nicht geschrieben; — man ist oft sehr hypokritisch ohne auch das Atom einer ähnlichen Leistung schaffen zu können und urtheilt über Moses von Dessau sehr de haut en bas vielleicht ohne auch ihn nur gelesen zu haben, aber welche Stellung er auch in der Geschichte der Philosophie einnehme, die unbefangene historische Anschauung, die nicht nach modernen Parteiführern, sondern nach den vorhandenen historischen Bedingungen und Umständen urtheilt, wird es immer als etwas staunenswerthes betrachten müssen, aus der damaligen Judenrechtschaft einen solchen Denker und Stilisten hervorleuchten zu sehen. Und er war nicht der Einzige. Erst in diesem Jahrhundert geschah es, daß die Ghetti wirklich nicht mehr existiren, daß die Juden bürgerliche Ehre und Namen erhielten, daß sie von der Unfreiheit erlöst, Theil nehmen konnten an Vorrecht und Pflichten des Staatsbürgers — und was ist mit ihnen für eine Veränderung vorgegangen!

Nicht bloß in England und Holland, wo ihre Freiheit älteren Datums ist — ja nicht bloß in England, wo heute Tausende alle literarische Kunst aufbieten, um zu beweisen, daß Engländer sammt ihrer Königin Abkömmlinge der Juden seien\*) — und wo nicht Haß, sondern Liebe tausende opfert, um das Volk Gottes mit der Kirche zu vereinigen — sondern zumal in Deutschland; überall offenbart sich ihre Theilnahme,

---

\*) Vergl. meine in diesem Sommer erschienene Schrift: „Ueber die Abstammung der englischen Nation.“ (Berlin, Expedition des Senem.)

soweit es möglich ist, gewinnen sie Platz, wo sie können, wirken und schaffen sie mit den Besten des Landes. Das ist ja eben die Anklage des modernen Vorurtheils, daß man sagt, sie seien so mächtig geworden, daß sie den Staat selbst beherrschen; daher kommt ja die Antipathie, weil sie hier zu verdrängen, dort zu gewinnen, anderswo zu verdienen scheinen. Darin liegt ja, um A. Daubet's Wort zu gebrauchen, der „große Coup“ das Volk gegen die Juden aufzureizen, daß man die „Judenhege“ in eine „Christenhege“ verwandelt und die christliche Kirche in Gefahr darstellt, vor einigen Witzigen jüdischer Autoren zusammenzufallen.

Aber dieser Haß gegen ein Volk, das sich der Sklaverei und der Erniedrigung entwindet — den Knechtsmantel abwirft, um aus der Jahrundert langen Abgeschlossenheit herauszutreten — bildet vielmehr für die humane Weltanschauung ein herrliches Schauspiel. Freilich hat sich die lange Schmach und Erniedrigung, Absperrung und Demüthigung auch an dem Wesen und Charakter der Juden geltend gemacht. Es war unmöglich für sie etwa in Polen wie im freien England und Holland auszuweichen. Die einseitige ihnen aufgezwungene Beschäftigung mit dem Geldhandel ließ natürlich Spuren zurück. Aber man übertreibt, wenn man auch von culturlosen Juden blos die dunkle Seite allzu schwarz malt; es steckt in ihnen der natürliche Mensch nicht mehr wie in anderen Nationen. Um ästhetische Formen zu gewinnen war in alten Kram und Schmutz gerade keine Gelegenheit. Es handelt sich nicht sowohl um die Polnischen und Russischen Juden wie sie sind, — sondern darum, was aus ihnen werden konnte und geworden ist. Als ich meine Schrift gegen Treitschke publicirte, schrieb mir ein lieber Freund, ich hätte vergessen auch die Jüdischen Fehler scharf herauszustreichen; als ich das erste Mal diesen Vortrag hielt, kam ein Bekannter zu mir sagend „aber loben Sie die Juden nicht so sehr“. Auch bei solchen ist das alte Vorurtheil



so stark, daß sie nicht einmal Gerechtigkeit üben sehen können, ohne auch zu verlangen sie mit etwas Marr'scher oder Bachem'scher Antisemitik zu mischen.

Aber ein humanes Volk, wie das germanische es ist, soll eine active Freude haben, daß sich solche, die so lange die Geißel des Vorurtheils gespürt haben, dennoch sich zu erheben vermögen. Die active Theilnahme an der Entwicklung und Bildung der Juden wird zugleich ein Regulator sein. Es ist eine Freude, Menschen ihre Kraft und Fähigkeiten entwickeln zu sehen. Wenn in einer Nation, die so lange ausgeperrt war, die Freiheit solche Wunder thun kann, so sollte das noch mehr entzücken, wie wenn die Höhernebel fallen und die Bergschlösser in grüner Pracht sich sehen lassen. Wenn man bedenkt, daß das Volk, um nicht in der Weltgeschichte aufzugehen, einen Todeskampf stritt, und dann zu einem Weltleben zerstreuet wurde, wo es als Nation gepeinigt ward, jetzt durch die Freiheit sich an dies Leben der Völker elastisch anschließt, wer sollte das nicht wie ein weltgeschichtliches Wunder in der Geschichte göttlichen Waltens unter den Menschen erkennen! Daher, statt Angriffe auf ihre Freiheit zu machen, ist es Aufgabe der Humanität, sie zu pflegen; statt die Erziehung der noch culturlosen, ob sie Auswanderer oder zu Hause sind, — die Humanität kennt kein Inland und Ausland, — zu unterdrücken, soll man sie befördern. Je mehr die Juden in den Staat eindringen, desto mehr erfüllt sich der Zweck humaner und christlicher Bildung. Die Hand, die die Ghetti gebaut, muß sie niederreißen; die die Schmach geschaffen, die Ehre herstellen. Es haben die letzten Debatten des Abgeordnetenhauses gezeigt, wie niedrig weltgeschichtliches Anschauen bei uns steht, und die moderne zeitige Parteistellung jedes höhere Princip verflacht und in den Staub unwürdigen Gezänkles zieht.

IV.

Dazu kommt die bedeutungsvolle Frage nach dem Grunde der Kraft, durch welche die Juden in allen den furchtbaren Erfahrungen bestanden haben? Was erhielt sie in der Feuerbrunst, im Schiffbruch, in der Verfolgung, in der Schmach? Nicht ihre Gaben waren es, sondern die Gabe, die sie mitbrachten aus der Wüste Kanaan's, — es war die Schrift. Schriftbesitzer nennt sie der Islam mit Recht. Ihr Gesetz, wurde ihre Mauer, ihr Glaube ihre Kraft, der Sabbat ihre Stärkung. Das Gotteslied in den Synagogen, das Passah in ihren Häusern, die Zucht in ihrer Familie, die Hoffnung ihres Gebetes gab ihnen die Möglichkeit des Bestehens. Israel sollte nicht untergehen; es konnte nicht fallen unter der Gewalt. Nicht Titus sollte es bezwingen; nicht im Ghetto sollte es vergehen. Wenn einmal Israel aufhören soll — so kann es nur sterben wie Moses selbst nach alter Sage durch den Kuß der Liebe Gottes.

Hiermit aber finde ich den Uebergang zu einer Betrachtung über die wirklich evangelische Stellung der christlichen Kirche zu dem, was sie Judenfrage nennt. Die, welche man bisher inne gehabt hat, hing mit Vorstellungen zusammen, die sonst überall fallen gelassen sind.

Wir gingen in den Spuren des römischen Kaisers, aber nicht Jesu Christi selbst. Friedrich Barbarossa hatte historisches Recht, sich, auch den Juden gegenüber, um sie zu beschützen und zu besteuern, als Nachfolger des Kaisers Titus zu proklamiren. Die deutschen Könige waren ja eben römische Kaiser.

Als bloße Caesaren gingen sie wohl bis Romulus oder Augustus zurück, aber als christliche Kaiser hatten sie Titus und Vespasian zum Vorbild, die Eroberer Jerusalems.

Kaiser Constantin leitete sich von ihnen her und nahm den Titel Flavius an. Dem folgten die germanischen Könige

nach, indem sie sich mit Bezug auf ihre eigene Blondheit des *Haares* (*Flavitas*) ebenfalls *Flavier* nannten.

Constantin und seine Nachkommen setzten auch die Thaten des Titus gegen die Juden fort. Sie glaubten als christliche Kaiser den Krieg gegen die Juden eben so weiterführen zu müssen, wie ihn Titus gegen Jerusalem führte.

Die ganze Theodosische Gesetzgebung, die der Byzantinischen Kaiser, die Westgothischen Erlasse (die schlimmsten von allen), ja das Canonische Recht stellten nur einen fortgesetzten Krieg gegen Jerusalem dar; sie offenbarten den Sieg und die Macht über die Juden. Diese und die Christen selbst sollten erfahren, daß die christliche Kirche die Synagoge so zu Füßen liegen habe, wie Judäa auf Römischen Münzen vor dem Kaiser sich beugen muß.

Aus diesem Gefühl der Römischen Eroberung entstand das ganze Verhältniß des Gesetzes und des Vorurtheils gegen die Juden. Dies erfüllte sogar die Reformatoren trotz ihrer antirömischen Lehre. Darauf beruhte der Widerstand gegen die sogenannte Emancipation der Juden; das was man in neuerer Zeit „christlichen Staat“ nannte, war noch der Nachklang des politischen Sieges der Römer über die heilige Stadt. Ich selbst habe noch in früheren Jahren von dieser uralten Theorie befangen, gemeint, daß die christliche Gemeinde gegen die Judenemancipation sein müsse und diese selbst ein bloßes Erzeugniß der französischen Revolution war. Letzteres allerdings in soweit, als das Jahr 1789 die Formen des alten Römischen Staatsgesetzes umwarf. Wenn Leopold von Ranke zu Thiers 1870 gesagt hat: Wir führen nicht mit Ihnen, sondern mit Ludwig XIV. Krieg, so darf man sagen, die Revolution war nicht eine Erhebung bloß gegen Ludwig XVI., sondern gegen Constantin den Großen. Aber an sich hatte schon die Reformation den Römisch-christlichen Staat aufgelöst. Der Rückgang auf das Evangelium ging über Constantins Gesetz

zu Christus zurück. Er ging über Maria wieder zu Jesus selbst, über die Decretalen zum alten Testament. Nicht alle Consequenzen dieses Rückganges sind sogleich gezogen worden, — politische und sociale Verhältnisse bildeten ein starkes Hinderniß des Fortganges. Es war eben ein Unglück, daß statt der Vollendung der Reformation die Revolution ausbrach und daß dem Schaffot der französischen Hugenotten das Schaffot des Königs gefolgt ist. Die Revolution folgt immer, wenn das Ventil des freien Geistes der Liebe und Wahrheit verschlossen wird.

Es muß auch in Bezug auf die Juden zu Jesu Christo zurückgegangen werden. Nicht Titus dürfen wir folgen, sondern Christum, nicht dem Zerstörer, sondern dem Erneuerer. Man darf nicht gegen die Juden reden, wie Kaiphas, sondern man muß wie Christus that, für sie beten. Wenn das Christenthum dem Judenthum gegenübertritt, so muß es seine Kraft im Geiste der Liebe offenbaren, nicht in dem des Hasses und der Anschuldigung. Allerdings hat Saulus die Christen verfolgt, aber Paulus nicht die Juden. Wir haben nicht, wie Saulus, Petitionen an die Obrigkeit zu machen, um den Christen zu weh zu thun, sondern, wie Paulus, auch für Gegner das Wort der Liebe einzusetzen.

Es ist wahr, daß auch in den Zeiten der Gewalt Tausende zu Jesu Christo belehrt worden sind, die aus Israel kamen; es mag den Juden vielfältig erschienen sein, daß das Scepter von Juda in die Hände der Kaiser und Könige übergegangen ist; die Geschichte, welche Bocaccio erzählt, nach welcher ein edler Jude zuletzt das Christenthum angenommen hat, nachdem er in Rom gewesen, weil eine Religion, die selbst das Römische Wesen ertrug, eine göttliche sein müsse, ist tief genug. Denn in der That, die Liebe, welche das Alles trägt, was bis in unsere Tage im Namen Jesu erscheinen will — ist wahrhaft göttlich.

Aber doch ist die Geistesarbeit der Liebe die einzig Christo würdige. Mit ihr haben Paulus und Petrus die Welt bezwungen. Mit ihr gewinnt man die Herzen bis auf den Grund. Mit ihr gründet man kein Ausnahmegesetz — sondern öffnet alle Thore. Die Liebe Christi ist selbst die Emancipation. Ist sie in der Christenheit vorhanden, dann ist sie unüberwindlich. Fehlt sie, so wird auch die Petition und Resolution nichts helfen. Haß verstockt, Schrecken verhärtet, aber die Liebe hat Tropfen, die fallen mit Schmerz und Freude gemischt tief in das Herz.

Was mich in dem letzten Jahre, sowohl Treitschke wie Stöcker gegenüber bewegt hat, ist nicht allein die Juden zu vertheidigen, obschon dies eine Pflicht war auch gegen Gräber, die ich nicht vergessen darf, — sondern das Evangelium zu vertheidigen, von dem ich nicht will, daß die, denen ich mein Wort widme, bloß Hader und Vorurtheil aus den Reihen der Christen vernehmen; als Christen leben wir gleichsam immer zu den Füßen des Grabes Christi, aber dort schreit man nicht mit den Stimmen derer, die kreuzigen wollen —; Christi Jünger sind Friedentifter, keine Lärmmacher. Sie decken Vorurtheile zu, sie lindern die Leidenschaften, sie tragen geduldig Schäden, um sie zu heilen, sie vertrauen auf nichts allein als den Geist dessen, der spricht, daß die ganze Heerde bei ihm sein muß als dem einen Hirten. Wie im vorigen Jahre als der Streit begann, ist wieder Weihnachten nahe.

Am Sonntag des ersten Adventes wird das Büchlein ausgegeben. Und in den Höhen stimmen sie schon das Lied an: Ehre sei Gott in der Höhe und Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen.









